

Für die Einheit und die Würde der Frauen

Seit 1988 arbeitete ich als Katechetin in einer Pfarrei, in Chichicastenango, mit Pfarrer Ventura, der auch von dort kommt. Wir fühlten uns verpflichtet, mehr mit den Leuten, vor allem den armen Leuten zu arbeiten. Damals dachte ich noch nicht daran, ein Witwen-Komitee zu gründen. Viele Frauen kannten mich durch meine Arbeit, und viele Witwen erzählten mir von ihrer schwierigen Situation, von den Waisenkindern u.a. Ich hatte zunächst keine Idee, wie man dies ändern könnte. Aber ich wollte weiterarbeiten, mehr Erfahrung in der Arbeit mit den Leuten dort gewinnen. Deshalb ging ich daran, mehrere Frauen in die Arbeit miteinzubinden. Das ist schwierig, denn nicht viele haben den Mut, sich zu engagieren. Dann gelang es, eine Gruppe von acht jungen Frauen zu versammeln. Es waren Frauen, die schlimme Erfahrungen mit der Repression gemacht hatten: vor ihren Augen hatte man ihre Eltern, ihre Geschwister getötet. Eine von ihnen hatte immer noch epileptische Anfälle aufgrund der traumatischen Erfahrungen. Sie schilderten mir ihre Lage, und sie waren bereit mitzuarbeiten. Aber ihre wirtschaftliche Lage erlaubte es ihnen nicht, sich fortzubilden oder sich permanent in unsere Arbeit zu integrieren.

Damals machten wir in der Pfarrei eine Statistik, und wir stellten fest, daß allein in der Stadt mehr als 3.000 Witwen leben. Die Gruppe der acht jungen Frauen sah nun, daß sie nicht allein in einer schwierigen Lage war. Deshalb beschlossen wir, eine Arbeitsgruppe von Witwen in Chichi zu gründen. Da unsere Pfarrei jeden Donnerstag eine Sendung in "Radio Quiché" machte, riefen wir über den Sender alle Witwen auf, sich am 14. Mai 1988 zu versammeln. An diesem Tag kamen aber nicht nur Witwen aus Chichi, sondern aus vielen anderen Orten, wie Zacualpa, Chiché, Joyabaj, Santa Cruz, Chajul, Nebaj - und so füllte sich unsere Kirche. Ich wußte, daß die Witwen unter den Militärs viel gelitten hatten, und wir waren daran interessiert, daß ihre Erfahrungen mit dem Heer, den Chefs der Zivilpatrouillen und den Militärbeauftragten mitteilten. Während der Messe nun wollten praktisch alle Witwen von ihrem Schicksal erzählen. Ich hatte damals noch keine Ahnung davon, daß es für einige Leute wie Gift ist, wenn sich die Witwen öffentlich äußern.

Wenige Tage später organisierte das Heer die Zivilpatrouillen, um eine Demonstration gegen uns zu veranstalten. Es gab den Plan unseren Pfarrer zu ermorden, und er mußte vor der Demonstration aus der Stadt fliehen. Sogar ein Vertreter der Regionalregierung wurde mißhandelt und geschlagen, als er den Grund der Demonstration erfahren wollte. Dieser Regierungsvertreter hatte nicht den Mut, die Leute anzuzeigen, die ihn mißhandelt hatten. Von diesem Tag ab wurde das Pfarrhaus mehr als drei Monate lang von den Zivilpatrouillen überwacht. Schon am Tag nach der Demonstration am 28. Juli 1988 hatten wir eine Versammlung der Witwen in der Kirche geplant, aber auch unsere Kirche wurde überwacht. Ich wußte an diesem Tag schon nicht mehr, wo mir der Kopf stand.

Die Witwen kamen weinend an, denn sie alle hatte man bedroht; dennoch waren mehr als 1.800 Frauen gekommen. Ich sagte ihnen, sie sollten keine Angst haben, denn wenn wir ein Komitee der Witwen gründeten, so nicht, um Rache zu nehmen. Wir wüßten ja nicht, wer all die Verbrechen begangen hatte: die Militärs, die Patrouilleros oder sonst wer. Aber jene bewiesen durch ihre Handlungsweise, daß sie es waren, und sie fühlten wohl, daß sie sich die Hände mit dem Blut unserer Familien befleckt hatten. Sie hätten nur die Absicht, uns einen Schrecken einzujagen, aber dafür gäbe es keinen Grund. Daraufhin verließen einige Spitzel den Raum. Sie schämten sich und verdeckten ihr Gesicht. Für mich war das eine sehr schwere Zeit. Ich sprach damals noch kein Wort spanisch, der Ortspfarrer war wegen der Drohungen nicht mehr in Chichi, und der Bischof in Quiché wollte uns Frauen nicht empfangen, weil auch er Angst hatte. Auch die Regionalregierung wollte uns nicht helfen. Bekannte sagten mir dann, ich solle mich doch an die GAM ("grupo de apoyo mutuo", Organisation der Familienangehörigen von Verschwundenen) oder an die Volksorganisationen wenden. Ich war nur Katechetin und hatte damals noch keine Ahnung von der Arbeit der GAM und der Volksorganisationen. Wir hatten kein Geld, gar nichts. Mit den kleinen Beträgen der Frauen, die einige Centavos gaben, konnten wir in die Hauptstadt fahren. Bei der GAM kannte man uns nicht. Danach waren wir bei der Gewerkschaft UNSITRAGUA und später bei Amilcar Méndez, der damals noch Lehrer war. Er half uns, Beschwerden beim Menschenrechtsbeauftragten der Regierung einzubringen, auch die GAM und UNSITRAGUA halfen uns dabei, uns gegen die Bedrohungen der Witwen legal zur Wehr zu setzen.

Am 17. August machten wir eine Demonstration, auf der wir die Parlamentarier und die Menschenrechtskommission des Kongresses um Unterstützung und Schutz baten. Später lernten wir die Compañeras aus

anderen Orten kennen. Das Heer erreichte nicht sein Ziel, uns Angst einzuflößen und so zu verhindern, daß wir uns zusammenschließen und noch eine Volksorganisation entsteht, sondern im Gegenteil: nach Chichicastenango kamen Frauen aus Sololá und anderen Teilen des Landes; Statt sich von uns abzusondern, kamen immer mehr Frauen zu uns. Zuerst wollten wir eine regionale Direktive für den Quiché wählen, aber die Unterstützung der anderen Organisationen animierten uns dazu, unsere erste Versammlung auf nationaler Ebene abzuhalten. Dort kamen wir überein, uns "Nationale Koordination der Witwen Guatemalas" (CONAVIGUA) zu nennen, und es wurden Wahlen zur Leitung durchgeführt. Ich wurde in die Leitung gewählt, obwohl ich nicht verheiratet bin, aber die Witwen hatten Vertrauen zu mir, weil wir schon viele Erfahrungen gemeinsam gemacht hatten. Ich hatte eigentlich nicht vor, in der Leitung zu arbeiten, sondern wollte wieder meine Arbeit im Jugendbereich aufnehmen, und ich sprach eben auch kein Spanisch, was notwendig ist, um die Witwen in der Öffentlichkeit zu vertreten. Aber sie waren überzeugt, ich kenne die Situation vieler Witwen und könne ihre Sprecherin sein. Und ich überlegte dann, wenn ich schon den Anstoß zur Gründung des Witwen-Komitees in Chichi gegeben hatte, dann wäre ich wie jene, die zuerst Probleme und Streit suchen und sich dann verstecken hinter anderen, und ich nahm die Wahl an. Ich bin zwar nicht Witwe, aber das Motto von CONAVIGUA ist "Für die Einheit und die Würde der Frauen", und so kann und muß ich auch in CONAVIGUA sein, denn es ist die einzige Frauenorganisation.

Für mich war die Arbeit am Anfang sehr schwierig. Zum einen, weil ich die Vertretung in der Hauptstadt übernehmen sollte, und ich eben, wie gesagt, kein Spanisch sprach. Ich war mit Rosalina zusammen, die Cakchiquel ist, aber Spanisch spricht. Wir zwei hatten keine Verständigungsmöglichkeit, weil ich nur Quiché sprach. Wenn ich an den Treffen der UASP (Dachverband der unabhängigen Volks- und Gewerkschaftsorganisationen) teilnahm, war es für mich wie Fernsehen, ohne ein Wort zu verstehen und zu sprechen. Ich war müde, schlief in den Treffen ein. Ich war nicht in der Lage, über die Aktivitäten von CONAVIGUA zu informieren, und ich verstand die mir übertragenen Aufträge nicht. Dann mußte ich sogar als Vertreterin meiner Organisation am "Nationalen Dialog" (zwischen Regierung, Parteien und sozialen Organisationen) teilnehmen. Dort nahmen praktisch nur Intellektuelle teil: Diplomierte, Doktoren, Professoren, Priester - alles Akademiker. Und ich verstand überhaupt nichts. Es war die Situation meines Volkes: über Jahrhunderte diskriminiert, an den Rand der Gesellschaft gedrückt. Man machte sich

über uns lustig, weil wir uns nicht gut ausdrücken konnten. Und wir hatten Minderwertigkeitsgefühle; wir dachten, daß nur wir so eine seltsame Sprache sprachen. Was mich ermutigte, waren die Interviews, die ich Ausländern gab. Diese sprachen auch oft kaum Spanisch und fragten dann immer nach, wenn sie nicht verstanden hatten. Ich umschrieb dann, was ich gesagt hatte, und ich begann nachzufragen, wenn ich sie nicht verstanden hatte. Die Interviews mit den Ausländern zeigten uns, daß Spanisch nicht die einzige "richtige" Sprache ist und daß im Ausland viele andere Sprachen existieren.

Jetzt versuchen wir den Status einer legalen Organisation zu erlangen. Wenn man z.B. ein Büro mieten will, muß man nachweisen, für welche Organisation usw. Das ist ein bißchen gefährlich. Anfangs wollten wir es nicht machen, weil man in der Tat die vollständigen Personalangaben von uns allen haben wollte. Inzwischen sind wir aber, ohne es zu wollen und so sehr wir es auch zu verhindern suchten, durch die Presse und auch so schon sehr bekannt geworden. Da haben wir uns gesagt, wenn das so ist, dann können wir genauso gut gleich eine offizielle Organisation werden. Die Namensliste wollten sie immer noch haben, natürlich um uns besser kontrollieren zu können, aber wir haben mit einem Anwalt gesprochen, der meinte, das sei nicht nötig, es müßten nur einige wenige Frauen als offizielle Vertreterinnen fungieren. Und so ist es jetzt nur eine kleine Zahl von Delegierten der verschiedenen Orte, so um die zwanzig, die den offiziellen Antrag auf Legalisierung unterschrieben haben - und das wird nun bearbeitet.

CONAVIGUA ist bisher die einzige große Frauenorganisation in der UASP, d.h. nicht nur in der UASP, sondern in ganz Guatemala. In der UASP gibt's aber z.B. Frauengewerkschaftsgruppen, die Mitglied von UNSITRAGUA und deshalb auch in der UASP sind. Mit der UASP haben wir von Anfang an nur gute Erfahrungen gemacht. Man hat uns dort nie an den Rand gedrängt und immer sehr gut die Lage der Bauern und Indigenas verstanden, die nie die Möglichkeit hatten, zu studieren oder so etwas. Man hat dort unsere Arbeit immer geschätzt und uns alle mögliche Unterstützung gewährt. UNSITRAGUA hat uns ein Büro zur Verfügung gestellt und wir konnten von dort aus unseren Schriftverkehr erledigen. Sie haben uns nie irgendetwas verweigert.

Seit unserer ersten Versammlung in diesem Jahr hatten wir folgende Schwerpunkte: Teilnahme am Nationalen Dialog, um dort unsere Vorstellungen zur Beendigung der Repression und vom Frieden zu äußern, und das Problem der Verteilung kostenloser staatlicher Schulsachen für die Kinder. Was den Nationalen Dialog angeht, so hat Serrano Elías in

seiner Zeit als stellvertretender Vorsitzender der Nationalen Versöhnungskommission all unsere Vorschläge ganz genau mitgekriegt und auch immer wieder öffentlich versprochen, daß er sich um die Belange der Witwen kümmern würde. Aber gemacht hat er nichts - und so haben wir beschlossen einen großen Demonstrationzug von Kindern zu organisieren, um die Verteilung von Schulsachen zu erzwingen, für die es nämlich einen speziellen Etat gibt.

Am 14. Januar übernahm die neue Regierung ihr Amt und am 18. Januar begannen wir den Marsch der Kinder. Fast hätte er allerdings mit einem Blutbad begonnen, denn Gewerkschafter entdeckten eine Bombe, die zum Glück nicht explodiert war. Wäre sie explodiert, wären sicher sehr viele Kinder ums Leben gekommen.

Als die Kinder dann losmarschierten, wollte die Polizei sie immer wieder aufhalten, um zu verhindern, daß sie bis zum Nationalpalast kämen. Aber die Kinder schafften es doch. Dabei skandierten sie "wir wollen eine Antwort, wir wollen eine Antwort" – das hatten sie nicht einstudiert, sondern es fing einfach ein Kind damit an und die anderen machten mit. Als sie in den Nationalpalast gelangten, wollte zuerst niemand mit ihnen reden. Und die Erziehungsministerin fragte Rosalina, warum sie denn nicht alleine gekommen sei. Rosalina sagte, weil es nicht nur um die Witwen gehe und weil bisher nur leere Versprechungen gemacht worden seien. Der Präsident war angeblich unterwegs, aber es stellte sich später heraus, daß er sehr wohl da war, aber einfach nicht mit uns reden wollte. Also, sie versuchten ständig, uns mit irgendwelchen Tricks hinzuhalten, aber wir blieben hartnäckig, bis sie nachgaben. Sie verlangten dann jedoch, daß wir nun genauso öffentlich über Presse und Radio verkünden sollten, daß die Regierung bereit sei, kostenlose Schulsachen für die Kinder auszugeben, wie wir vorher Propaganda für unsere Aktion gemacht hatten. Das taten wir dann auch, allerdings nicht ohne gleichzeitig zu sagen, daß dieser Erfolg nur auf den Druck unserer Aktion hin zustande gekommen war, damit die Leute merken, daß man nur mit Aktionen etwas erreicht. Wir erzählten, daß über 400 Kinder, die zum Teil von weit her gekommen waren, an diesem Marsch teilnahmen. Wir geben uns aber mit diesem Erfolg nicht zufrieden, weil noch haufenweise andere Probleme bestehen, wie die hohen Lebenshaltungskosten, die ständigen Bedrohungen etc.

Zum internationalen Frauentag begannen wir am 4. März mit einer Aktion in Totonicapan, am 5.3. gab's eine große Demonstration in Sololá, am 6.3. in Chimaltenango, am 7.3. im El Quiché und am 8.3. übergaben wir im Nationalpalast ein Dokument mit den Forderungen von CONAVIGUA.

Auch mit dem Regierungswechsel hat sich für uns Frauen nichts geändert. Wenn man sich so auf dem Markt oder in den Bussen umhört, dann merkt man, daß sich niemand von diesem Regierungswechsel irgendwas verspricht. Die Leute haben einfach kein Vertrauen mehr in die Politiker, sie sagen, es hat schon viele Regierungen gegeben und nichts hat sich gebessert, und jetzt ist eben ein anderer Halunke dran, der nur an seinen eigenen Vorteil denkt. Und Vinicio Cerezo hat ja auch keines seiner zahlreichen Versprechen gehalten. Im Wahlkampf hat Jorge Carpio dem Serrano Elías vorgehalten, daß er unter Ríos Montt Wirtschaftsberater der Regierung und mitverantwortlich für die systematisch ausgeführten Massaker war. Und Serrano antwortete, daß Carpio ihnen damals in seiner Zeitung "El Gráfico" zu diesen Massakern gratuliert habe. Und nachdem die Leute das alles wissen, nehmen sie es der neuen Regierung einfach nicht mehr ab, wenn sie von Frieden spricht. Wir aber wollen Frieden, und daß es keine Bedrohungen, keine Repression, keine Unterernährung mehr gibt. Dieser Kampf geht für die Witwen weiter, denn so tiefe Narben kann man nicht vergessen. Wie sollte man vergessen können, wenn man seine Familie in diesen Massakern verloren hat? Im kirchlichen Bereich sieht es so aus, daß viele Katholiken Angst haben, weil Serrano Elías ein protestantischer Fundamentalist ist! Seit dem Machtwechsel stellen wir einen Anstieg der Repression fest. So gab es z.B. schon wieder Massaker und auch ein Journalist wurde festgenommen und geschlagen. In Chunina, Chichicastenango, wurden zwei Campesinos ermordet und ein weiterer verletzt - und das geht schon auf das Konto der neuen Regierung, weil es am 16. Februar stattfand. Die Chefs der Zivilpatrouillen und die Militärbeauftragten in den Kantonen sagen auch, daß es jetzt wieder Zeit wird, mit denen aufzuräumen, die keine Patrouillen mehr machen wollen. Der Soldat, der in Chunina die Campesinos umbrachte, bedroht auch weiterhin die Bevölkerung und verlangt von den Leuten, daß sie ihm 10 Quetzales zahlen, sonst wüßte er, daß sie gegen ihn seien. Und es sei ihm auch völlig egal, wenn sein Name im Radio käme, er würde auf jeden Fall seine Aufgabe erfüllen, die Leute zu bestrafen. Und nicht nur dort hat er Geld eingetrieben, sondern auch in anderen Orten. Wir haben keine Ahnung wofür - vielleicht um damit außer Landes zu gehen oder um Waffen zu kaufen, um die Bevölkerung noch mehr zu terrorisieren. Auch andere Zivilpatrouillen sagen, daß es an der Zeit ist, wieder in Aktion zu treten. All das hat seit den Wahlen zugenommen.

Wir sind auch seit dem ersten kontinentalen Kongreß an der Kampagne "500 Jahre Widerstand der Indigenas und des Volkes" in Kolumbien

beteiligt. Wir sind dagegen, daß die "Entdeckung" Amerikas als Fest begangen wird, denn in Wirklichkeit war es eine Invasion, die von unzähligen Massakern an unseren Vorfahren begleitet war. Damals begann die Unterdrückung der Frauen und seit damals gibt es Witwen. Aber wir, die Indígenas, sind noch da, auch wenn unsere Vorfahren gezwungen wurden, wie Sklaven zu leben und all das erdulden mußten, um in ihrer Identität als Indígenas zu überleben. Heute haben wir auch ein gutes Beispiel hierfür: die geheimen Widerstandsdörfer, die seit so langer Zeit in den Bergen existieren. Die Leute verteidigen ihr Land und ihre Herkunft. Sie sind kaum krank - nicht so wie die Menschen in den großen Orten - und leben außerhalb jeder staatlichen Struktur. Wir haben einen Zeitungsartikel gelesen, in dem es hieß: wir arbeiten nur für uns selbst - nicht für irgendeinen Großgrundbesitzer. Ja, über all diese Dinge denken wir nach. Es sind die Frauen und ihre Kinder, die am meisten leiden. Aber dennoch sind es die Indígena-Frauen, die am meisten von der indianischen Kultur bewahrt haben. Sie werden am stärksten diskriminiert wegen ihrer Kleidung, ihrer Sprache und dennoch haben sie die Kultur am besten bewahrt. Wir sind also gegen die 500-Jahre-Feierlichkeiten. Als CONAVIGUA sind wir natürlich voll betroffen, aber es ist auch wichtig, daß alle anderen Volkssektoren mitmachen, d.h. auch die Gewerkschaften, die Kirchen etc. Wir in Guatemala haben die Aufgabe der Koordinierung der zentralamerikanischen Aktivitäten übernommen, dafür brauchen wir Unterstützung. Wir hoffen, daß sich die internationale Solidaritätsbewegung und die europäische Gemeinschaft mit unserer Kampagne solidarisieren.

(Aus einem Gespräch mit Gabi Albert und Patricia Schmihing)